A1 B2 A2 B3 A3 B4 A4 B5 A5

alles ficht diesen „modernen Gewerkschaftsführer“ nicht an. Vor kurzem wurde an dieser Stelle berechnet, daß unser Export, der vor dem Ruhreinbruch 6 Goldmilliarden betrug, zunächst auf 14 Goldmilliarden zu steigern ist, um der deutschen Bevölkerung das Leben zu garantieren. Sollen Reparationen gezahlt werden — und wir wissen, wie der Feind auf seinem Schein beharrt —, so kann das erst bei einem weiteren Export über die 14 Milliarden hinaus anfangen. Unter diesen Umständen bekommt es Herr Leipart fertig zu schreiben: Die Löhne in Deutschland sind gegenüber denen im Ausland so niedrig, daß ein noch größeres Opfer für die Steigerung des Exports, so notwendig diese auch ist, von den deutschen Arbeitern wirklich nicht gefordert zu werden braucht.

Wir stehen ganz und gar nicht auf dem Standpunkt, daß durch die Verlängerung der Arbeitszeit allein die Not in der Volkswirtschaft zu beseitigen wäre. Ebenso sind wir stets für den Achtstundentag eingetreten und wir sind auch heute nicht für seine prinzipielle Beseitigung. In einigen Berufen ist der Achtstundentag sogar bereits eine viel zu lange Arbeitszeit. Aber ohne die Beseitigung jenes doktrinären Schematismus bei Einführung des Achtstundentages ist freilich die absolut notwendige Hebung unserer nationalen Produktivkraft nicht zu erreichen, und es ist wahrhaft trostlos, wenn man den Marasmus in der Leitung unserer Gewerkschaften mitansehen muß, deren berufener Wortführer in der brennenden Not unseres Landes nichts anderes zu sagen weiß als: Hände weg vom Achtstundentag!

Das ist alles, was Herr Leipart zum Problem: Steigerung der Produktion durch Mehrarbeit uns zu sagen hat. Das Mecklenburger Junkerwort bei Ausbruch der Revolution von 1848: alles bliewt bim Ollen! scheint auch das Stichwort „moderner“ Gewerkschaftspolitik geworden zu sein.

50 jähriges Journalistenjubiläum.

Am 1. Oktober kann der Leiter der Berliner Pressekonferenz, Major d. R. Georg Schweitzer, auf ein 50 jähriges segensreiches Wirken im Dienst der deutschen Presse zurückblicken. Aus Anlaß seines 70. Geburtstages wurde vor drei Jahren die Lebensarbeit dieses allgemein hochgeschätzten Mannes in der Oeffentlichkeit gewürdigt. Seine volkswirtschaftlichen Publikationen, seine Verdienste um die Organisierung des deutschen Pressewesens in der Heimat wie im Auslande haben ihm reiche Anerkennung eingetragen. Im Jahre 1873 trat Schweitzer in die Redaktion der „Nationalzeitung“ ein und wurde bereits zwei Jahre später zum Berliner Vertreter des Handelsteils der „Frankfurter Zeitung“ ausersehen. 40 Jahre lang betreute er diesen Posten. Der weitere Verlauf seiner beruflichen Tätigkeit führte ihn auch in die Handelsredaktionen der „Vossischen Zeitung“ und der damaligen „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“. Im Jahre 1898 organisierte er in China den „Ostasiatischen Lloyd“, rief einige Jahre später die „Deutsche Japan-Post“ in Yokohama und die „Tsingtauer Neuesten Nachrichten“ ins Leben und richtete einen Depeschendienst über ganz Ostasien ein, den er 16 Jahre lang von Berlin aus leitete.

In der Pressewelt ist er weit über die Grenzen des Reiches hinaus eine bekannte Persönlichkeit, und der 12. Internationale Pressekongreß 1908 stand unter seiner Leitung. Während des Weltkrieges stand Schweitzer, der bei Beginn in die Nachrichten-Abteilung des Großen Generalstabes berufen wurde, mit an der Spitze des gesamten Pressewesens. Noch heute ist der Jubilar im Dienst der Tagespresse mit unermüdlichem Pflichteifer tätig, ein Vorbild für seine Berufskollegen, die ihm einen recht langen ungetrübten Lebensabend wünschen.

Der Generaldirektor der Post und Telegraphie in Oesterreich, Dr. Hoheisel, ist in Warschau eingetroffen, um die Post- und Telegraphenkonvention zwischen Oesterreich und Polen abzuschließen.

Der Bezugspreis der „DAZ“

für die morgen, Sonntag, beginnende Woche beträgt 38 000 000 Mark. Unsere Leser bitten wir höflichst, den Betrag bereithalten zu wollen. Man erspart der Botenfrau damit nicht nur unnötige Mühe, sondern erreicht auch pünktliche Weiterlieferung der Zeitung.

Der Verlag.

Steuerprogramm der freien Gewerkschaften.

Beteiligung des Reiches an den Betrieben.

Die Steuerkommission des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, des Allgemeinen freien Angestelltenbundes und des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes hat dem Reichsfinanzministerium ein Steuerprogramm vorgelegt, dem wir folgende Hauptpunkte entnehmen:

Die Schaffung einer wirklichen Goldwährung ist die Vorbedingung, um den Staatshaushalt ins Gleichgewicht zu bringen, die Wirtschaft gesünder zu gestalten und die Kaufkraft der Löhne und Gehälter wiederherzustellen. Ohne einen Eingriff in die Substanz der Wirtschaft ist an eine Gesundung der Finanzen nicht zu denken. Die Steuerkommission fordert daher die unmittelbare Beteiligung des Reiches an den Erträgen der Volkswirtschaft und am sonstigen Besitz.

Alle Körperschaften, die auf Grund des Körperschaftssteuergesetzes (8. April 1922) der Körperschaftssteuer unterliegen, sollen bis zum 1. Oktober 1923 ihre Kapitalanteile um ein Drittel erhöhen. Dieses Drittel ist dem Reich abzutreten. Von jeder weiteren Erhöhung ist der vierte Teil an das Reich zu übertragen. Der Einfluß des Reiches soll einem Viertel der Beteiligungen unter Berücksichtigung aller Vorzugsrechte entsprechen.

Für alle Unternehmungen in Handel, Verkehr und Gewerbe mit über 100 Arbeitnehmern oder einem Anlagekapital von mehr als einer Million soll durch Reichsgesetz die Pflicht der Körperschaftsbildung durchgeführt werden. Die anderen Betriebe müssen durch eine Reichsgewerbesteuer in Höhe von einem Viertel des Reinertrages erfaßt werden.

Auf inländisches Vermögen an Grundbesitz soll zugunsten des Reiches an erster Stelle eine Grundschuld in Höhe eines Viertels des von dem abgabepflichtigen Eigentümer angegebenen Wertes eingetragen werden.

Das Reich erhält das Recht, die bezeichneten Immobilien zu dem von dem Besitzer angegebenen Betrag abzüglich der Grundschuld, d. h. des ohnehin auf das Reich übertragenen Besitzanteils, und zuzüglich eines Aufschlages von 20 Prozent zu übernehmen. Eine

Neuregelung des Reichserbrechtes

ist unbedingt erforderlich. Das Erbrecht der Verwandten der dritten und folgenden Ordnung soll aufgehoben werden. Das Erbrecht der Verwandten erster und zweiter Ordnung ist zu beschränken auf 100 000 Goldmark der Erbmasse. Von dieser Summe an muß der Erbe dem Reich ein entsprechendes Miteigentum an der noch verbleibenden Nachlaßmasse einräumen. Neben dem Reichserbrecht bleibt die Reichserbschaftssteuer nach wie vor bestehen.

Vor allem muß die gesamte Steuergesetzgebung auf die Erfassung an der Quelle umgebaut werden. Insbesondere ist notwendig, daß die

Ertragsbesteuerung der Landwirtschaft

gründlich zeitgemäß reorganisiert wird. Die Steuerkommission schlägt daher vor, die Grundsteuer zu einem allgemeinen Regulator der Bodenbesitzverteilung dadurch auszugestalten, daß man diese Steuer mit der Größe und Fruchtbarkeit des Bodens ansteigen läßt.

Eine wesentliche Forderung der vorgeschlagenen Steuerreform ist die

Automatisierung des Steuereingangs.

Bei kleinen und kleineren Steuerpflichtigen müssen die Veranlagungen wegfallen. Die Ablieferung von kleineren und Einzelbeträgen muß durch Marken, von großen Steuerbeträgen (Lohnsteuer in großen Betrieben, Umsatzsteuer) durch sofortige Scheckeinzahlungen auf der Post oder in direktem Verkehr mit den Finanzämtern erfolgen. Es bleibt zu erwägen, ob nicht die Betriebsräte für die pünktliche Ablieferung der einbehaltenen Lohn-, Umsatz- und sonstigen Steuern durch Kontrolle, Gegenzeichnung usw. interessiert werden können.

*

Steuer- und Währungsprogramme gibt es nun schon mehr, als es in unserem gesegneten Lande der Organisation Verbände und Vereine gibt. Eine Sachwerterfassung haben wir bereits in der Garantie für die Währung, angeboten ist sie von der Wirtschaft selbst in Form der Reparationsgarantie. Obgleich es kaum sicher ist, daß die Währungsgarantie vor der Reparationsgarantie anerkannt wird, propagieren die Gewerkschaften jetzt eine dritte Belastung, stören damit die Währungsreform genau so wie die Reparationslösung. Es wäre besser, wenn sich die Fachverbände mit ihren Fachangelegenheiten beschäftigen würden. Von einer Entschließung eines produktionspolitischen Ausschusses der freien Gewerkschaften haben wir noch nichts gehört.

Die neue deutsche Seemannsordnung.

Von Vizeadmiral a. D. **Hollweg**-Bremen.

Ende September sollen im Reichsarbeitsministerium die Verhandlungen zwischen der Reichsregierung und den Regierungen der Küstenländer über die Neufassung der deutschen Seemannsordnung beginnen. Ein in der Berliner Stubenluft geborener Referentenentwurf, die Zusammenfassung der Vorschläge und Wünsche der einzelnen beteiligten Berufsgruppen, liegt den interessierten Ländern seit Anfang August zur Stellungnahme vor. Durch die Verarbeitung der verschiedenen Gutachten der Länder zu diesem Entwurf soll dieser nunmehr gesetzesreif gemacht werden. Die Notwendigkeit der Regelung des Dienstes an Bord der Handelsschiffe unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse der Schiffahrt durch Sondergesetze ist im In- und Auslande anerkannt. Die bisher noch gültige deutsche Seemannsordnung stammt aus dem Jahre 1902. Sie wurde in den Revolutionstagen 1918 im Ueberschwange der Gefühle und zum Zeichen, daß die neue Zeit der „Errungenschaften“ begonnen habe, durch arbeitslose Seeleute auf dem Hamburger Markte in dramatischer Form verbrannt.

Der Referentenentwurf der neuen Seemannsordnung fußt zwar auf der alten, hat diese aber „zeitgemäß“ umgestaltet, wobei die sehr weitreichenden Wünschen der Arbeitnehmer über die Grenzen des Erträglichen hinaus berücksichtigt zu sein scheinen. Der Entwurf ist ohne Zweifel eine starke Konzession der bearbeitenden Stelle an die deutsche „Zeitmentalität“, eine Konzession, die außer Betracht läßt, daß die Schiffahrt ein internationales Gewerbe ist und daß die deutsche Schiffahrt kein Ding an sich ist, in dem sich kommunistische Räteexperimente austoben können, ohne der deutschen Allgemeinheit zu schaden.

Der Entwurf ist ein umfangreiches Manuskript von 90 Folio-Schreibmaschinenseiten. Auf Einzelheiten einzugehen ist unmöglich. Es kann nur versucht werden, den Geist, der die neue Seemannsordnung durchweht, an Einzelbeispielen zu charakterisieren. Die neue Seemannsordnung der sogenannten „freiesten Republik“, der französischen, am 30. Dezember 1922 als „Projet de Loi, portant Code disciplinaire et pénal de la marine marchande“ als gemeinsames Ergebnis der Beratungen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern der Kammer der Deputierten vorgelegt, sagt in ihren Motiven unter anderem: „Insbesondere muß die Autorität des Kapitäns unantastbar sein.“

Die neue deutsche Seemannsordnung stellt den Kapitän sozusagen als einen mit Kautelen aller Art zu umgebenden Exponenten des Reederkapitals hin, der, völlig losgelöst von seinen Schiffsoffizieren, die mit allen übrigen Personen der Besatzung unterschiedslos die „Arbeitnehmerschaft“ bilden, zwar mit gewissen disziplinaren und sonstigen Rechten ausgestattet wird, im übrigen aber durch einen „Vertrauensausschuß“, über den noch zu sprechen sein wird, nach jeder Richtung hin eingeengt und durch bureaukratische Vorschriften in der Durchführung seiner Charaktereigenschaften erfordernden Pflichten behindert wird. Jeder, der zur See gefahren ist, weiß, daß der Kapitän die Seele des Schiffes sein muß. Der Ruf eines Passagierschiffes hängt oft ganz an dem Namen des Kapitäns. Die ständige Behinderung durch den Vertrauensausschuß muß dazu führen, daß dem Kapitän die für ihn wesentlichste Charaktereigenschaft, das Gefühl alleiniger vollster Verantwortung für sein Schiff, für Passagiere und Ladungen, verloren geht. Charakterfeste Kapitäne werden eine Bevormundung durch den Vertrauensausschuß ablehnen und weniger selbständige, auf „Rätebeschlüsse“ eingestellte, sich hinter die Seemannsordnung verschanzende Persönlichkeiten werden an ihre Stelle treten. Die Qualität der Kapitäne muß damit sinken. Dabei kommt noch ein anderes Moment in Betracht: Die Kapitäne unserer Handelsschiffe stellen ohne weiteres die Auslese der Tüchtigsten unter vielen Bewerbern dar. Ihr Aufstieg zu aristokratischer, verantwortlicher Betätigung entspricht also demokratischen Grundsätzen. Den zur Höhe des Berufes Aufgestiegenen in der Entwicklung ihrer Fähigkeiten räte-bolschewistische Bleigewichte anhängen zu wollen, ist unsozial. Unverständlich wäre, wenn auch die nautischen Schiffsoffizierverbände, deren Mitglieder doch alle die Kapitänsstellung anstreben, dieser Regelung zugestimmt hätten. Es wäre dies eine Art beruflichen Selbstmordes.

Der „Vertrauensausschuß“ an Bord, der Versuch einer mechanischen Uebertragung der Bestimmungen des Betriebsrätegesetzes auf die Seeschiffahrt, nimmt in der neuen Seemannsordnung einen sehr breiten Raum ein. Allein schon der Wahlakt, dessen praktische Durchführbarkeit in der vorgeschlagenen Form zu bezweifeln ist, wird auf einer ganzen Reihe von Seiten behandelt. Bei der Wahl rangieren Schiffsoffiziere, Seeleute, Heizer, Stewarts usw. ganz gleich. Wie die Dinge liegen, wird der Obmann des Vertrauensausschusses fast nie ein Schiffsoffizier, sondern ein beruflich weniger erfahrener und weniger seemännisch durchgebildeter radikaler Mann der Besatzung sein. Aus den entsprechenden Paragraphen der Seemannsordnung kann sich der Vertrauensausschuß herauslesen, daß er praktisch bei allen Fragen — auch bei denen der Schiffsführung — mitzureden das Recht hat. Im § 4 a heißt es: „Zur Wahrnehmung der wirtschaftlichen, sozialen und gesundheitlichen Interessen der Arbeitnehmer und zur Unterstützung des Kapitäns bei der Sicherung des Schiffes und zur Aufrechterhaltung der Ordnung sind Vertrauensausschüsse zu wählen.“ Ueber die „Sicherheit“ des Schiffes zu wachen, war, ist und muß bleiben das vornehmste Recht des allein verantwortlichen Kapitäns. Auch Beschwerden der Schiffsoffiziere gegen den Kapitän sollen durch den Vertrauensausschuß, der immer nur einen Schiffsoffizier enthält, erledigt werden. Ist es denkbar, daß die Schiffsoffiziere, die Anwärter für den Kapitänsposten, auf dem Wege über einen vorwiegend aus beruflichen Untergebenen zusammengesetzten Ausschuß ihre Rechte dem Kapitän gegenüber gewahrt wissen wollen?

Der grundsätzliche Irrtum des Gesetzcompilators im Reichsarbeitsministerium liegt darin, daß ein seegehendes Schiff keine Fabrik oder kein Warenhaus ist. Die Landarbeitsverhältnisse lassen sich eben nicht ohne weiteres auf Bordverhältnisse übertragen, wo der Kapitän fern den Heimatsbehörden in schwieriger Lage oft ganz auf eigene Entschlüsse angewiesen ist. In dem französischen Gesetz wird eindeutig und klar auf diese Unterschiede zwischen Arbeitnehmern an Land und Schiffsmannschaften hingewiesen. Daß die Rechte und Pflichten des Kapitäns irgendwie abgegrenzt werden müssen, ist daneben selbstverständlich. Die Seemannsordnung sollte aber anstreben, Charaktere erziehen zu helfen, die wir gerade in Deutschland heute so bitter notwendig haben.

Der Bremer Reedereiverein nahm bei einem Vergleich der neuen französischen und der deutschen Seemannsordnung wie folgt Stellung: „Zieht man zwischen beiden Entwürfen Vergleiche, so gelangt man zu dem Ergebnis, daß im Aufbau und in der Begrenzung der Gebiete die unter die S.-O. zu fallen haben, der deutsche Entwurf gegenüber dem französischen Vorteile aufweist. Dagegen ist die Fassung und die Sprache des französischen Entwurfes in allen den Gebieten, wo es sich um strafwürdige Handlungen handelt, schärfer und rücksichtsloser, als es im deutschen Entwurf der Fall ist. Mit Einführung des unglückseligen „Vertrauensausschusses“, den der deutsche Entwurf vorsieht, würde nach dem Urteil aller Sachverständigen die Durchführung jeglicher Disziplin an Bord illusorisch gemacht werden.“

Die neue deutsche Seemannsordnung sieht schließlich auch vor, daß die Schiffsbesatzungen nicht gehalten sein sollen, in inländischen oder ausländischen Häfen als Streikbrecher aufzutreten, falls eine „geregelte“ Arbeitsniederlegung anerkannt wird. Ob der Streik ein legaler ist, soll durch Benehmen zwischen Kapitän und Vertrauensausschuß festgestellt werden. Bei Meinungsverschiedenheiten soll das zuständige Seemannsamt, im Auslande der deutsche Konsul, entscheiden. Bis zu dieser Entscheidung kann der Kapitän Arbeitsleistungen nicht fordern. Auch die neue französische Seemannsordnung sieht Aehnliches vor. Sie kommt in der Wortung aber den Schiffsmannschaften nicht annähernd so weit entgegen, als dies in dem deutschen Entwurfe der Fall ist. In der „Hansa“ hat der Regierungsrat a. D. Luensee, früher Mitglied der Kommission für die Bearbeitung der neuen Seemannsordnung, hierzu unter Anführung überzeugender Beispiele aus der Praxis der Schiffahrt ausgesprochen, daß die jetzige Formulierung des § 34, Absatz 4, geradezu zu einer „Zuchtrute“ für die Schiffsleitung und die Reeder werden müsse, und er hat gefordert, daß der vorerwähnte Absatz die Fassung erhalten müsse: „Bis zur Entscheidung darüber, ob der Streik wild oder legal ist, gilt die Ansicht des Kapitäns.“

Wir haben mit gewaltigen staatlichen und privaten Opfern einen Teil unserer Handelsflotte wieder aufgebaut. Dieser Wiederaufbau ist kein Geschenk an die Reeder, er war eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit. Er kommt auch den Arbeitnehmern jeder Art im Schiffsfahrts- und Hafengewerbe zugute. Die Schiffahrt ist ein internationales Gewerbe. Die deutschen Reeder und die auf deutschen Schiffen betätigten Arbeitnehmer müssen mit der ständig wachsenden internationalen Konkurrenz rechnen. Die Heuern in „Neumark“, die bereits über den Weltmarktpreis gestiegenen Betriebs- und Hafenkosten in Deutschland, der allein der deutschen Schiffahrt eingegliederte Achtstundentag und das kostspielige Dreiwachensystem werden in Zukunft der deutschen Schiffahrt die Wahrung ihrer Stellung schon schwer genug machen. Der internationale Handel sucht die billigsten, sichersten und zuverlässigsten Wege. Scharfe Disziplin an Bord und volle Verantwortlichkeit des Schiffsführers geben allein Passagieren und Verfrachtern Garantien für die Promptheit der Abfahrten und die Sicherheit der Personen- und der Güterbeförderung.

Bei der internationalen Konkurrenz müssen auch Imponderabilien einkalkuliert werden. Angelsächsische Verfrachter und Passagiere werden gegen alles, was nach „Vertrauensausschüssen“, die die Schiffsleitung behindern, auch nur riecht, eine instinktive und unüberwindbare Abneigung haben. Die Konkurrenz wird nicht versäumen, Momente dieser Art heimlich und offen in der Propaganda gegen die deutsche Schiffahrt zu verwerten. Wollen wir konkurrenzfähig bleiben, wollen wir den Wiederaufbau unserer Handelsflotte nicht in Frage stellen, wollen wir erreichen, daß der Ruf straffer Disziplin an Bord wieder ein Reklame- und Anziehungsmittel für deutsche Schiffe wird, so wird die neue deutsche Seemannsordnung durch Berücksichtigung der Gutachten der Länder eine endgültige Fassung erhalten müssen, die diesen Unwägbarkeiten Rechnung trägt. Was sehr wohl denkbar ist, ohne daß wirklich berechtigte Interessen der Arbeitnehmer auf deutschen Schiffen geschädigt werden.

Eisenbahnfahrpreise.

Gültig ab 2. Oktober.

(Ohne Gewähr.)

Multiplikator: 30 000 000.

	I. Kl.	II. Kl.	III. Kl.	IV. Kl.
Grundzahl je Kilometer (Personenzug) in Pfennigen	19,8	9,9	3,3	2,2
Schnellzug-Zuschl. bis 75 km	3 ℳ	1,5 ℳ	0,5 ℳ	—
bis 150 „	6 „	3 „	1 „	—
über 150 „	9 „	4,5 „	1,5 „	—
Platzkarte	1,6 „	0,8 „	0,3 „	—
Bettkarte	16 „	8 „	4 „	—
Vormerkgebühr 10%				

Bahnsteigkarte: 0,20 ℳ   Fahrradkarte: 0,50 ℳ

Die Fahrpreise sind in Millionen Mark angegeben.

Von Berlin nach	km	Schnellzug II. Kl.	Schnellzug III. Kl.	Personenzug IV. Kl.
Aachen	647	2085	687	432
Barmen	506	1665	549	336
Basel	894	2805	933	594
Bremen	380	1269	423	252
Breslau	332	1125	375	222
Cassel	366	1227	411	243
Danzig	466	1545	507	312
Dresden	180	675	225	120
Düsseldorf	543	1735	585	360
Erfurt	271	945	315	180
Essen	500	1635	543	330
Frankfurt a. M.	539	1755	579	360
Halle	162	621	207	108
Hamburg	290	999	333	194
Hannover	258	903	303	171
Karlsruhe	684	2175	723	456
Köln	577	1875	621	384
Königsberg i. Pr.	597	1935	639	396
Leipzig	165	627	210	111
Magdeburg	142	516	171	96
Mannheim	625	1995	669	414
München	654	2085	693	432
Nürnberg	477	1575	519	318
Stettin	135	492	165	90
Stralsund	225	807	270	150
Stuttgart	652	2085	693	432
Wiesbaden	581	1875	621	384

Nur drei Zeilen.

Das litauische Kabinett hat den Beschluß gefaßt, den einer französischen Firma erteilten Auftrag auf Errichtung einer großen Radiostation unweit Kownos zu bestätigen.

*

Der Ministerpräsident von Neuseeland, Massey, ist in London eingetroffen, um an der am Montag beginnenden britischen Reichskonferenz teilzunehmen.

*

Am Mittwoch ist Rakowski aus Berlin nach London abgereist, um sein Beglaubigungsschreiben als Vertreter der Sowjetregierung in England zu überreichen.

*

Die Münchener Schutzmannschaft, aus der königlichen Gensdarmerie hervorgegangen, begeht am 1. Oktober ihr 25jähriges Bestehen.

*

Die badische Regierung hat die Nr. 98 des „Völkischen Beobachters“ wegen des Aufrufs des „Fürsten“ Wrede zur Bildung eines Reiterkorps beschlagnahmt.

*

Der Redakteur der „Danziger Zeitung“, Dr. Rudolf Wolff, als Schriftsteller und Lyriker weiteren Kreisen bekannt geworden, ist im 30. Lebensjahre freiwillig aus dem Leben geschieden.

Direkter Funkverkehr Berlin — Kairo.

Während bisher ein Telegramm von Deutschland nach Aegypten über London befördert werden mußte, ist nunmehr eine direkte Radioverbindung zwischen Berlin und Kairo eröffnet worden, die um 15 Goldpfennige für das Wort billiger arbeitet als auf dem Kabelweg über London. Auf der neuen Radioverbindung werden von der Berliner Betriebszentrale auch Telegramme „Via Transradio“ nach Palästina, Syrien, Libanon, Mesopotamien (Irak), Abessinien, Erytrea und Somaliland befördert. Der neue drahtlose Weg bedeutet für die deutsche Wirtschaft eine wesentliche Verbilligung und Verbesserung ihrer Verbindungen mit ihren afrikanischen und westasiatischen Interessenten. (T. U.)

Deutsches Funkwesen in Rußland.

Wie der Ost-Expreß erfährt, soll auf Einladung der Sowjetregierung am kommenden Sonntag Graf Arco, der Direktor der Telefunkengesellschaft, sich nach Moskau begeben; ihn begleitet der Ingenieur Dr. Meißner. Beide werden wissenschaftliche Vorträge über den heutigen Stand der Radiotelegraphie halten.

Das Weihaiwei-Abkommen.

Peking, 28. 9. (T. U.) Wie amtlich mitgeteilt wird, hat der englische Gesandte der chinesischen Regierung den Entwurf eines englisch-chinesischen Abkommens über den Hafen von Weihaiwei überreicht. Nach diesem Entwurfe bleibt Weihaiwei unter chinesischer Staatshoheit, der englischen Flotte werden jedoch gewisse Freiheiten eingeräumt. Der Hafen wird kein Freihafen für den fremden Handel, sondern Basis der chinesischen Flotte werden.

*

Das englische Pachtgebiet Weihaiwei liegt an der Küste der Provinz Schantung in China. Nach dem am 1. Juli 1898 zwischen England und China unterzeichneten Pachtvertrag sollte dieses Abkommen so lange in Kraft bleiben, als Port Arthur sich in den Händen der Russen befand. Tatsächlich blieb England auch nach Abzug der Russen aus Port Arthur noch im Pachtbesitz des Weihaiwei-Bezirks und erklärte erst auf der Washingtoner Konferenz im Februar 1922 seine Bereitwilligkeit, nach Abschluß der chinesisch-japanischen Verhandlungen über die Rückgabe von Tsingtau Weihaiwei an China zurückzugeben. Im Gegensatz zu dem Kiautschou-Bezirk, der sich unter deutscher Verwaltung in bezug auf Handel und Industrie außerordentlich entwickelte, ist Weihaiwei ohne jede kommerzielle und industrielle Bedeutung geblieben.

Briefpost vom Kreuzergeschwader.

Amtlich wird mitgeteilt: Nach längeren Nachforschungen ist die Anfang August 1914 vom Kreuzergeschwader auf der Insel Ponape, früherem deutschen Kolonialbesitz in der Südsee, zurückgelassene Briefpost wieder aufgefangen und der deutschen Regierung durch Vermittlung der japanischen Regierung zugeleitet worden. Es steht daher zu erwarten, daß die Angehörigen der Besatzungen von Schiffen des Kreuzergeschwaders demnächst noch Briefe aus der nunmehr neun Jahre zurückliegenden Zeit erhalten werden. Um Trugschlüssen vorzubeugen, werden die Briefe auf der Rückseite mit dem Vermerk: „Post des Kreuzergeschwaders vom August 1914“ versehen. Das Geschwader des Grafen von Spee vernichtete ein englisches Geschwader am 1. November 1914 bei Coronel und fand am 8. Dezember bei den Falklandinseln im Kampf gegen stärkste Uebermacht den Untergang.

Deutsche Städte.

Essen.

Essen beginnt wieder zu arbeiten. Eine Parole wurde ausgegeben, Kaufleute und Ingenieure kehren in ihre Bureaus zurück, sie rufen ein paar Worte durch ihre Telephone, diktieren ein paar Sätze für den Anschlag am Schwarzen Brett neben dem Pförtnerhaus. Und zwei, drei Stunden später strömen die Massen der Arbeiter in das Werk ein, die Räder der Maschinen beginnen zu rotieren, Krane und Fallhämmer erwachen, auf Schienen und auf Fördertürmen spielt sich wieder Bewegung ein, sie wächst und dehnt sich über die ganze Stadt, die Adern des erstarrten Kolosses laufen wieder voll Blut, die Muskeln spannen sich, die Nerven, bis in die Fingerspitzen hinein, ein schlaff zusammengeschrumpfter Körper wird wieder aufgeblasen, ein Mechanismus rast und rattert, wieder aufgedreht, weiter. Essen lebt wieder? Essen arbeitet. Diese Stadt ist eine Maschine.

*

Von einem grauen und unfreundlichen Bahnhof, der wahrscheinlich ein Muster an Zweckmäßigkeit ist, geht man herunter auf eine Straße, deren Kinos, Cafés und Luxusläden um Entschuldigung zu bitten scheinen: sie haben hier, der ganze Krimskrams „moderner“ Lebenslustindustrie hat eigentlich kein Daseinsrecht, — das fühlt man sofort — hier, wo nur gearbeitet, gearbeitet, gearbeitet wird. Unpersönlich, gegenwartsfremd, seltsam unwirklich erscheinen diese Industriestädte dem, der als Fremder sie betritt. Hier drückt die graue Luft, die auch über Birmingham, Serviérs, Manchester, Recica hängt, die Menschen sehen überall gleich fahl aus, die Häuser sind gefrorene Zweckmäßigkeit, alle Bewegungen, Töne, Geräusche, die ganze Rhythmik der Straße diszipliniert sich zu einer praktischen Mechanik, hier wie dort; es gibt eine internationale Uniform der Arbeit. Die Menschen, die sie tragen, scheinen zeit- und raumlos, und in ihren Städten unter dieser wahnwitzigen Einförmigkeit des Arbeitens nur um der Arbeit willen muß man mühsam erst herausschürfen, was anderswo dem Fremden entgegenleuchtet: die Freude an der Gegenwart und den Stolz auf die Tradition.

*

Das Essen, das wir heute bewundern und lieben, ist aufgewachsen erst in den letzten 50 Jahren. Von dem, was früher hier war, erzählt das Münster. In die romanische Grundanlage hat man eine Johannes dem Täufer gewidmete gotische Hallenkirche hineingeschoben, ein Choranbau für die Stiftsdamen des Klosters weckt die Erinnerung an das karolingische Aachen. Es liegt einsam versteinert zwischen modernen Häuserblocks, dies Münster, es herrscht nicht wie die Kirchen Kölns. Man muß in das „Paradies“ eintreten, diese wunderbar idyllische Laube mit dem Kruzifixus zwischen den romanischen Säulengängen, und muß hier eine Atempause machen zwischen den harten Stößen des Straßenlebens, um etwas aus der Geschichte dieser Stadt Essen erlauschen zu können.

Bischof Altfried von Hildesheim (952—974) hat das Kanonissenstift Essen gegründet, den Grund zum Münster gelegt. Kaiser, geistliche Herren und sächsische Herzöge haben um das Ruhrgebiet jahrhundertelang gekämpft, und auf engem Raum drängten sich die verschiedenen „Reiche“: die Grafschaften Cleve, Berg und Mark, die Reichsabteien Essen und Werden, das kölnische Vest Recklinghausen, die Reichsstadt Dortmund. Die Reformation trug neuen Zwiespalt in das Land zwischen Ruhr und Lippe. 1803 fiel Essen durch den Reichsdeputationshauptschluß an Preußen, die Napoleonische Herrschaft 1807 bis 1813 legte dann nochmals eine neue Kulturschicht über das „Großherzogtum Berg“, das preußische Essen von 1813 konnte zurückblicken auf eine lange Wanderung durch mannigfache Kulturkreise und Zivilisationen. Erhalten hat sich davon wenig. Ein paar Volksbräuche, im Verborgenen heute nur noch schüchtern vegetierend, sprachliche Eigenarten, überwuchert fast ganz schon vom allein unseligmachenden klanglosen Hochdeutsch, im berühmten Domschatz ein paar edle Werke vom byzantinischem Email bis zum Renaissance-Prunkschwert. Das meiste hat die „neue“ Zeit hinweggeschwemmt. Dies Essen hatte keine Muße, auf seiner stolzen Vergangenheit sitzen zu bleiben. Es mußte arbeiten. Es wurde: die Stadt der Arbeit.

*

Die Stadt der Arbeit. Der Schwerstarbeit. Es gibt einen Blick über die Altstadt hinweg auf das Industrieviertel: zwischen zwei Kirchtürmen ragen da ein paar Dutzend riesiger Schornsteine in die Luft, Säulen, die der moderne Materialismus zwischen die alten Denkmäler diesseitsflüchtiger Ideen getrieben hat. Bei Frintrop sind auf einem schmalen Ackersaum noch Landleute tätig, aber beherrscht wird die Szene von dem Stein- und Eisengewirr der breit sich lagernden Gute-Hoffnungs-Hütte. Hier spüren wir nur noch: Kohle, Erz, Stahl. Phantastische Eisenbauten, geometrische Figuren von Riesenausmaßen, metallene Türme, Wälder von Röhren, tausendfacher Gestänge, Schienen und Brücken in der Luft heben sich da aus Qualm und Dunst, barbarischer Lärm trommeln auf uns ein, Rotglut flammt zuweilen auf, und weißer Dampf schlägt sich zischend an Steinmauern, — in schroffster, kältester Verhärtung zeigt sich uns die moderne technische Arbeit mit diesem grotesk-grandiosen Höllenbilde. Ein Name kommt auf unsere Lippen: Krupp.

Krupp ist Essen. Dies Essen das die dämonischen Energien von Kohle und Erz löst in einem sich heiß rasenden Arbeitsrhythmus zwischen einer gigantischen Häufung von Schächten, Förderwerken, Maschinen, Apparaten, Hochöfen, Schmieden, Gießereien, Walzwerken, Fabriken, Eisenbahnen. 221 Milliarden Tonnen Steinkohle, mehr als drei Viertel der gesamten Vorräte Deutschlands, liegen im Ruhrgebiet, 61 % unseres Roheisens (6,8 Millionen Tonnen), 65 % unseres Stahls (7,5 Millionen Tonnen) kamen im letzten Vorkriegsjahre von hier. Krupp war unser Symbol für diese kolossale Arbeit, und Essen ist seine Stadt.

Im Mittelalter schon war Essen berühmt als Erzeugungsstätte guter Waffen. Um 1830 kamen die Krupp, Harkort, Dinnendahn ins Land und mit ihnen der moderne Großbetrieb, der aus dem Gebiet zwischen Lippe und Ruhr unser Industriegebiet machte. Mühsam, mit ausländischer Hilfe zuerst noch, unter Opfern und Enttäuschungen, langsam vollzog sich der Aufbau. Aus einem Lande unzähliger fleißiger Kleinbetriebe wurde eine einzige arbeitende Masse. Es erstand Essen, die erste Arbeitsweltstadt in Deutschland. Und mit diesem Essen das Symbol, mehr noch der Mittelpunkt jener hemmungslosen mechanisch-technischen Arbeitsdämonie, die segenbringende Religion sein kann oder fluchwürdiges Teufelswerk.

*

Das Letzte, was man in Essen findet, ist der Mensch. Es gibt hier nicht diese Sammelplätze, wo man „alle Welt“ trifft. Ein Hauptstraßenkorso, Theater, Konzerthäuser, Warenhäuser — alles ist da, in vortrefflicher Verfassung sogar, neu und komfortabel; aber die Menschen sind zurückhaltend, zu ernst, zu nüchtern für das bunte Spiel heiterer Großstadtromantik. Sie hängen alle, diese Kaufleute, Techniker, Handwerker, Beamten, zusammen mit jenen schwarzen Männern der Kohle, die in den dunklen Schächten ihre furchtbar harte Arbeit verrichten, oder mit jenen, die in dem Brodem glühender Eisenblöcke hantieren, mit verhärteten Muskeln, eingedörrter Epidermis und entzündeten Augen. Alles, was zart und fein ist, muß verkrusten in diesen Menschen.

Kommt man nach Essen-Altenhof, bleibt man betroffen stehen: eine Siedlung idyllischer kleiner Landhäuser mit Gärten und richtigen Bäumen, Sträuchern, Blumen; und hinter den grünen Zäunen sieht man Arbeiter friedlich sitzen oder herumbasteln. Rings um die Werke legen sich jetzt solche hübschen Wohnstätten Schaffender. Margarethenhöhe ist das Musterbild aller dieser freundlichen Gartenkolonien, die seit den 90er Jahren das Eisengewirr des ganzen Industriegebietes mit lebendigem Grün durchwachsen. „Es gibt ein neues Essen, mit schönen Plätzen und Gärten“, sagt der Essener vorwurfsvoll, „weshalb sprecht ihr Fremden nie davon?“

Es gibt ein neues Essen. Neben die harten Stätten der rastlosen Arbeit hat man jene stillen Kolonien im Grünen angebaut, als Plätze zur Ruhe, Erholung und Sammlung in den knappen Pausen zwischen zwei Schichten. „Unser Mutterboden ist erwürgt“, klagt der Ruhrdichter Otto Wohlgemuth. Der Ruhrmensch mußte Maschine werden auf diesem abgesengten, ausgehöhlten Boden, hier, wo 1600 Menschen auf einen Quadratkilometer sich pressen (60 nur in Pommern und Brandenburg). Der Ruhrmensch hat zurückdrängen müssen, was wir anderen, für die er arbeitete, an Seelischem frei entwickeln konnten. Aber er ist nicht Un-Mensch geworden. Sein starker heller Intellekt sucht Ventile in der Parteipolitik, Bildungshunger ist da; Albert Ladewig, einer unserer besten Bibliothekare, entstammt der Bücherei der Kruppschen Werke und kann berichten von dem Ringen der Schwerstarbeiter nach Klarheit und Wahrheit, von ihrer scheuen Sehnsucht nach etwas Schönheit. Das alles ist nicht einfach identisch mit den modernen „Volksbildungsbestrebungen“, die wir überall jetzt bemerken. Der „Industriemensch“ ist physisch ein besonderer Typus des Deutschen und muß es auch psychisch sein. Die physisch-mechanische Vollkommenheit der Ruhrarbeit und des Ruhrarbeiters ist erreicht. Wird dem Ruhrmenschen nun die Seele wachsen?

*

Man kann von Essen aus mit der Elektrischen das ganze Ruhrgebiet durchfahren. Oft merkt man kaum noch den Uebergang von einem Stadtbereich in den andern: überall, ununterbrochen dasselbe Gewirr von Zechen, Werken, Fabriken. Dies ganze Land zwischen Lippe und Ruhr ist eine einzige Stadt.

1500 Kilometer elektrischer Bahnen, ein Vierzigstel des ganzen deutschen Eisenbahnsystems, sind im Ruhrgebiet, das ein Hundertstel des deutschen Bodens ausmacht. Dies Verkehrsnetz und sein geistiges Abbild, die Trusts und Syndikate, sind nur ein Symptom für eine ganz einzigartige Phase unserer nationalen Entwicklung: ein ganzer Landesteil, ein ganzer Volksstamm wendet alle seine Kräfte auf die höchste Sublimierung der Technik, erfüllt seinen Daseinszweck mit einer mechanischen Arbeit nur um der Arbeit willen. Es ist, als absorbiere dies Ruhrgebiet alles, was an maschineller Arbeitskraft im Deutschen, in Deutschland überhaupt vorhanden sei, und konzentriere es zu einem einmaligen Gigantenbau an einem bestimmten Platze in Raum und Zeit.

Wir Deutschen alle sehen nach Essen herüber. Dort, über den unterirdisch geheimnisvollen Feldern der magisch zwingenden Kohle, wird das, was an Arbeitskraft in jedem einzelnen steckt, aus dem Halbbewußtsein emporgerissen, aufgetrieben, aufgepeitscht zu seiner letzten brutalen Wirklichkeit, zur stärksten Wirksamkeit in der Realität. Dies Essen, dies Ruhrgebiet ist die Erscheinung und Gestalt gewordene Vitalität von uns allen. Ein eisenknochiger Riesenkörper. Wir wissen: er wird unsere Rettung sein oder unser Ende. Entweder: dieser arbeitende Riese schenkt uns neuen Deutschen ein neues deutsches Lebensgefühl oder: ein überalteter, aufgedunsener Riesenpopanz platzt hier und verfault.

A. H. Kober.

Das Scherchen-Konzert findet nicht statt. Durch die Erklärung des Ausnahmezustandes ist es Hermann Scherchen unmöglich, aus seinem im besetzten Gebiete liegenden Wohnort Cronberg zu seinem heute in der Philharmonie angesetzten Konzert zu erscheinen; das Konzert wird daher abgesagt.

Ein John-Brinckmann-Preis. Als ein Ehrenpreis für plattdeutsche Dichter und Schriftsteller sowie für solche Forscher, die durch ihre Arbeit für plattdeutsche Sprache und niederdeutsches Volkstum um die plattdeutsche Sache sich verdient gemacht haben, und für Künstler, die das plattdeutsche Theater förderten, ist ein John-Brinckmann-Preis geschaffen worden. Wie im „Eekbom“ mitgeteilt wird, wird das Geld dafür durch die plattdeutsche Arbeitsgemeinschaft zusammengebracht. Diese wählt auch die Preisrichter aus.

Siebenzig Jahre Tänzer. Ein seltsames Bühnenjubiläum wird am 1. Oktober Alex Hoffmann, Ballettmeister der Staatsoper, feiern. Als fünfjähriger Knabe trat er 1853 in die Ballettschule. Später wurde er Solotänzer und stellvertretender Ballettmeister und hat als solcher z. B. das Ballett „Frühlingsstimmen“ und die Tanzeinlagen in der „Fledermaus“ einstudiert. Er ist sehr rüstig, macht seine täglichen Uebungen, spielt noch mit (z. B. als Scheich in der „Josephslegende“) und hat großes Interesse für die neue Entwicklung des Tanzes. Dem neugewonnenen ersten Ballettmeister, Max Terpis, steht er an der Stätte seiner siebenzigjährigen Tätigkeit getreulich zur Seite.

Eine Oberrheinische Landesbühne. Die Säckinger Schloßparkspiele werden als Oberrheinische Landesbühne weitergeführt werden. Dem Unternehmen, das in Wehr bei Schopfheim zusammengetreten ist, haben verschiedene Stadtgemeinden und Vereine des badischen Oberlandes weitgehende Unterstützung gewährt. Die erste Vorstellung wird am 14. Oktober in Lörrach stattfinden. Das Programm umfaßt als erste Reihe den „Urfaust“, Shakespeares „Was ihr wollt“, und „Der Schwarzkünstler“ des badischen Dichters Emil Gött.

Vom Theater in Lübeck. Das Lübecker Stadttheater wird seit einiger Zeit von einem neuen Intendanten Dr. Georg Hartmann, dem früheren Oberregisseur der Dresdener Staatsoper, geleitet. Dramaturg ist der Münchener Publizist Dr. Fritz Endres, Kapellmeister (neben Karl Mannstaedt) Paul Bella, für die Entwürfe der Bühnenbilder sind Joh. Schröder (Hamburg) und Alfr. Mahlau (Lübeck) gewonnen. Im Schauspiel werden zunächst „Propheten“ von Hanns Johst, „Hölle, Weg und Erde“ von Georg Kaiser, „Vater und Sohn“ von Joachim v. d. Goltz, „Der tote Tag“ von Ernst Barlach, „St. Jakobsfahrt“ von Dietzenschmidt, „Sirill am Wrack“ von Max Mohr, und „Klarissas halbes Herz“ von Max Brod; in der Oper „Die tote Stadt“ von Erich Wolfgang Korngold, „Mörder, Hoffnung der Frauen“ von Kakosch u. Hindemith, „Arlecchino“ von F. Busoni, „Pique Dame“ von P. Tschaikowsky, „Mann im Mond“ von Brandts-Buys zur Aufführung gelangen. Eine Wiedergabe des genannten Wagnerschen Ringes mit einheimischen Kräften hat bereits begonnen. Geplant ist ein mehrtägiges Pfitzner-Fest und ein Mozart-Zyklus. Eine Reihe von Tanzgastspielen hat mit der „Josefslegende“ von R. Strauß und der „Todestarantella“ von Julius Bittner (choreographische Leitung Ballettmeister Max Semmler, Bern) eingesetzt; auch mit der Laban-Schule und Hellerau ist die Intendanz in Verbindung getreten. Ein Tanzabend von Valeska Gert wird in nächster Zeit stattfinden.

Rutherford über die elektrische Struktur der Materie. Auf der Tagung der British Association in Liverpool sprach Sir Ernest Rutherford über die elektrische Struktur der Materie. Nach einem historischen Rückblick auf das „heroische Zeitalter“ der physikalischen Wissenschaft, das durch die großen Namen Röntgen, Becquerel, Marconi gekennzeichnet wird, kam Rutherford auf die Entwicklung der physikalischen Theorie in den letzten Jahrzehnten. Atomtheorie und Quantentheorie sind die beiden Grenzpunkte, zwischen denen diese Entwicklung eingeschlossen ist. Während für die Atomtheorie noch die Atome die individuellen letzten Einheiten der Materie waren, sieht die Quantentheorie in den chemischen Atomen höchst komplizierte Gebilde mit einem Kerne, um den planetengleich in ungleichen Abständen und in bald kreisförmiger, bald elliptischer Bahn andere winzige Teilchen mit Geschwindigkeiten sich bewegen, die nach einfachen mathematischen Gesetzmäßigkeiten gegeneinander abgestuft sind. Rutherford bemerkte, daß Uranium und Thorium möglicherweise bloß noch anachronistisch in den gegenwärtigen Weltzustand hereinragen, als Elemente, deren Atome, zum Unterschied von anderen Elementen, ihren endgültigen Gleichgewichtszustand noch immer nicht erreicht haben. Die Annahme eines nur auf Entbindung wartenden Kräfteschatzes innerhalb der Atomstruktur gelte für eine Spezialklasse von Atomen, wie es die radioaktiven Atome sind. Schließlich wandte sich Rutherford einer Betrachtung über das Verhältnis von Experiment und Imagination zu. Nur die glückliche Verschmelzung beider Kräfte vermöge wahren Fortschritt in der Wissenschaft herbeizuführen. Mit der Ermahnung, der Internationalität aller Wissenschaft eingedenk zu sein und die großen Geister der Vergangenheit, denen die heutige Wissenschaft ihre Grundlagen zu danken hat, stets in Ehren zu halten, schloß Rutherford.

Aus den Theatern. Im Theater in der Königgrätzer Str. ist die Erstaufführung von Franz Werfels Trauerspiel „Schweiger“ auf den 5. Oktober festgesetzt worden. Die Hauptrollen spielen: Ernst Deutsch, Dagny Servaes, Frieda Richard, Hermann Valentin, Hans Herrmann, Paul Marx und Rudolf Jünger. Regie: Carl Meinhard, Rudolf Bernauer. Bühnenbilder: Hermann Krehan.

Vorträge. Dr. W. Kluge hält vom 2. Oktober bis 20. November jeden Dienstag, abends 8 Uhr, Vorträge über Psycho-Analyse im Deutschen Zahnärztehaus (Bülowstraße 104).